



In organisatorischem Kram bin ich ganz gut, sagt Stephan Kelischowsky, als es um die Vereinbarung eines Interviewtermins geht. In dem Satz steckt ziemlich viel von ihm, was er selbst wahrscheinlich nicht so sehen würde, weil er ungern über sich spricht. Aber das Herunterspielen, die Formulierung „Kram“, das passt zu einem, der mit dem Bundesverdienstorden geehrt wird, daraus aber kein Aufhebens macht und am Tag vor der Verleihung sagt: „Ist bei mir noch gar nicht richtig angekommen, einfach keine Zeit.“

Stephan Kelischowsky, 37, aus Berg am Laim wird also heute den Orden entgegennehmen. Und es ist schon richtig: In organisatorischem Kram ist er ganz gut. Jeden Morgen steht er um halbsechs auf, um sich um die Geschwister Christa und Alexander zu kümmern. Waschen, anziehen helfen, Frühstück machen. Dann steigen die beiden in den Bus, er fährt zu seiner Mutter ins Pflegeheim, sieht nach, ob alles in Ordnung ist, erledigt unterwegs Einkäufe, versorgt zuhause den Haushalt, kocht abends für Christa, 43, und Alexander, 46. Danach formuliert er Briefe an Ämter oder die Krankenkasse, studiert Stellenanzeigen, um einen Job zu finden. Ein Leben ganz für die Familie, nur dass es eine etwas andere Familie ist. Die Geschwister haben das Down-Syndrom, die Mutter sitzt seit einem Schlaganfall im Rollstuhl und ist nahezu blind. Und Stephan, der Jüngste, sagt:



„Wenn ich nicht da wäre – wen haben sie sonst?“, Stephan Kelischowski mit seiner Mutter und den Geschwistern Christa und Alexander. Foto: C. Hess

„Es gibt Aufgaben, vor denen kann man nicht weglafen.“

Die Ordens-Begründung handelt von „Aufopferung“, „herausragendem Engagement“. Stephan Kelischowsky hat

soziales Verhalten von Kind an als Alltag erlebt. Er ist mit zwei behinderten Geschwistern aufgewachsen, hat mit 17 den Vater verloren und die Rolle des Familienoberhaupts übernommen. Das

## Ein Leben für die Familie

### Münchner wird mit dem Verdienstorden geehrt

ging nur mit einer starken Frau im Rücken: Christina, die Mutter, hat sich auch nach dem Tod ihres Mannes gegen eine Unterbringung ihrer älteren Kinder in einem Heim entschieden. Auch wenn es den Verzicht auf ein leichteres, sorgloseres Leben bedeutete. Sie hat dem Sohn das Abitur, danach ein Studium ermöglicht. „Es muss irgendwie gehen“, sagt Stephan, „den Satz hab’ ich von Müttern gelernt.“ Er nennt sie „Müttern“, und das ist einer der wenigen Momente, in denen der schlanke Mann mit den kurzgeraspelten Haaren und schmalen Händen Gefühle erkennen lässt. „Ich wünsche mir, dass wir nochmal alle vier hier zusammen sind.“ Dass daraus nichts wird, weiß er. Seine Mutter ist 85, die Demenz wird schlimmer, an manchen Tagen erkennt sie ihn nicht. Trotzdem: „Ich mache das gern. Wenn ich nicht da wäre – wen haben sie sonst?“

Während des Amerikanistik-Studiums hat er sich mit Jobs über Wasser gehalten, dass er jetzt ohne Arbeit da steht, habe auch mit einer sozialen Kälte in Deutschland zu tun. „Behinderte Geschwister? Sozial kannst in deiner Freizeit sein“, bekomme er oft von möglichen Arbeitgebern zu hören, wenn es um flexible Zeiten geht. Das Bundesverdienstkreuz sei so etwas wie eine Anerkennung. So richtig drüber freuen, sagt Stephan Kelischowsky, „werd’ ich mich mal ganz für mich, in einer ruhigen Minute.“ *Anne Goebel*

Quelle: Süddeutsche Zeitung  
Nr.218, Donnerstag, den 21. September 2006 , Seite 56

Fenster schließen ✖